



MICHAEL KEMPE

LÖCHER IM NETZ. ZWISCHEN DEN ZEILEN DER LEIBNIZ-KORRESPONDENZ

ABSTRACT: This article investigates the ‘gaps’ in the learned correspondences of the early modern *respublica literaria* in Europe by the example of the huge correspondence of the philosopher and universal scholar Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716). It shows that intentionally non-written letters, being a lack of answer or an explicit silence, have to be interpreted as a part of the epistolary relation between the members of the republic of letters. Although these unwritten and unspoken messages are hard to be detected and can not be published in any edition they belong to a correspondence network as well as a written letter or a given answer.

SOMMARIO: Il contributo esamina le ‘lacune’ nella corrispondenza erudita dell’Europa della prima modernità attraverso l’esempio della vasta corrispondenza del filosofo ed erudito Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716). Si dimostra come una lettera intenzionalmente non-scritta, essendoci assenza di risposta o esplicito silenzio, faccia parte della corrispondenza erudita allo stesso modo di una lettera scritta. Sebbene queste lettere – consapevolmente non-scritte o non-spedito – siano difficili da trovare e non possano essere pubblicate, sono componenti della rete epistolare allo stesso titolo di una lettera scritta o di una risposta data.

KEYWORDS: Learned Correspondence; Unwritten Letters; Communication Network; Explicit Silence

Einleitung

Für Philosophen und Juristen kann eine nicht vollzogene oder unterlassene Tat ebenso eine Handlung sein wie eine vollzogene. Etwas nicht zu tun, wenn Handeln geboten ist, kann ein Vergehen sein (z.B. eine unterlassene

Hilfeleistung). Und Freiheit, genauer gesagt: Handlungsfreiheit meint nach klassischem Verständnis der meisten Philosophen sowohl tun als auch lassen können, was man will. Dagegen fällt es Historikerinnen und Historikern bis heute schwer, die Geschichte nicht nur als Ergebnis ausgeführter Aktivitäten, sondern ebenso als ein Produkt von Unterlassungshandlungen zu verstehen. Das heißt, es fällt ihnen nicht leicht, für ihr Verständnis des Vergangenen auch das mit einzubeziehen, was beabsichtigt (im Sinne einer juristischen Handlung) nicht getan wurde. Die briefliche Kommunikation, der schriftliche Austausch über Raum und Zeit hinweg, ist hierfür ein gutes Beispiel. So wird etwa die Briefkorrespondenz der europäischen Gelehrten der frühen Neuzeit, zu der auch das Korrespondenznetz des Philosophen und Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz gehört, zumeist als dynamisches Austauschmedium der grenzüberschreitenden Gelehrtenrepublik beschrieben, als ein stetig pulsierendes Kommunikationsnetz, das vom freien Austausch an Informationen und beständiger offener Interaktion lebte. Verflechten, verbinden, verteilen und austauschen, zirkulieren und fließen lassen – der Gegenstand der Briefnetzforschung, so scheint es, ist etwas Konstruktives und Kreatives, etwas Herstellendes und Verknüpfendes. Für die Zeit des Spätbarock und der Frühaufklärung gilt diesbezüglich vor allem die enorme Briefhinterlassenschaft von Leibniz – geschätzte 20.000 Briefe an und von etwa 1.300 Briefpartnern – als ein hervorragendes Beispiel.¹ Ist die Rede von Überbrückung großer Entfernungen, von verzweigten Wissensflüssen, Güterströmen, von barrierefreier Übertragung an Information und Technologie, von informeller Verständigung und egalitärer Vergemeinschaftung, liegt der Akzent auf der produktiven, aktiven Seite, auf dem enormen Gestaltungspotential vernetzter Briefkommunikationen. Im Vordergrund stehen Funktionen, mediale Leistungen, weniger das Dysfunktionale, die Defizite und Grenzen. Es geht um Gesagtes,

¹ Siehe G. Gerber, "Leibniz und seine Korrespondenz", in W. Totok, C. Haase (Hrsg.), *Leibniz. Sein Leben – sein Wirken – seine Welt*, Hannover, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, 1966, S. 141-172; N. Gädeke, "Gottfried Wilhelm Leibniz", in Ch. Berkvens-Stevelinck et al. (Hrsg.), *Les grands intermédiaires culturels de la République des Lettres*, Paris, Champion, 2005, S. 257-306; Ead., "Leibniz' Korrespondenz im letzten Lebensjahr – Gerber reconsidered", in M. Kempe (Hrsg.), *1716 – Leibniz' letztes Lebensjahr: Unbekanntes zu einem bekannten Universalgelehrten*, Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, 2016, S. 83-109.

Mitgeteiltes und Weitergeleitetes, nicht aber um Unausgesprochenes, Weggelassenes und nicht Weitergeleitetes.²

Anders formuliert: Man konzentriert sich auf Maschen und Knoten, kaum beachtet sind hingegen die Löcher im Netz, die Zwischenräume, das Nicht-Verknotete. Hier handelt es sich nicht etwa um einen unbestimmten Hintergrund, um eine nicht weiter qualifizierte Umwelt, also etwas 'da draußen'. Vielmehr gehört diese andere Seite der Vernetzung konstitutiv zum Netz selbst dazu. Beide Seiten sind untrennbar miteinander verbunden, sie komplettieren erst den Gegenstand als solchen. Netze definieren sich gerade dadurch, dass sich ihre Linien und Verknotungen von den Räumen und Flächen dazwischen abheben. Erst durch dieses 'Dazwischen' wird aus ihnen ein Netz. Im Folgenden möchte ich am Beispiel der Leibniz-Korrespondenz einen Blick auf diese Zwischenräume werfen, das Unverbundene näher betrachten, das Ungesagte oder zwischen den Brief-Zeilen Befindliche thematisieren. Die Ausführungen sind tastend und vorläufig, erheben keinen Anspruch auf systematische Stringenz, sondern versuchen, eine etwas andere Sichtweise einzunehmen, um von dort aus das bekannte Thema 'gelehrte Briefnetzkommunikation'³ in einem neuen und eher ungewohnten Licht erscheinen zu lassen.⁴ Noch eine Vorbemerkung: wenn hier von Löchern die Rede ist, sind damit natürlich *nicht* Überlieferungslücken gemeint.

² Siehe etwa jüngst: "Verstehen heißt Versenden (...) Tausende Briefe flattern wie Fledermäuse in die Finsternis des Netzwerks und etablieren darin ein epistemologisches Echolot interferierender Referenzen, Loops und Rückkopplungen: Es dient zur Fehlerbehebung, Inspiration, zum Debugging – wie es heute in der Open Source Community genannt wird. Wissen bedeutet für Leibniz Unvollständigkeit und Gleichzeitigkeit: Tausend Wissensskizzen sind gleichzeitig unterwegs ...". P. Feigefeld, "Chinese Whispers – die epistolarische Epistemologie des Gottfried Wilhelm Leibniz", in M. Grötschel et al. (Hrsg.), *Vision als Aufgabe. Das Leibniz-Universum im 21. Jahrhundert*, Berlin, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2016, S. 265-275, hier S. 266-267.

³ Zur gelehrten Briefkommunikation der frühen Neuzeit siehe auch M. Kempe, "Gelehrte Korrespondenzen. Frühneuzeitliche Wissenschaftskultur im Medium postalischer Kommunikationen", in F. Crivellari et al. (Hrsg.), *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive*, Konstanz, Universitätsverlag, 2004, S. 407-429.

⁴ Für wichtige, wertvolle Hinweise auf entsprechende Beispiele des Leibniz-Briefwechsels danke ich Nora Gädeke und Charlotte Wahl. Beiden danke ich ebenso für stimulierende Gespräche zum systematischen Anliegen dieses Aufsatzes. Ebenso gilt mein Dank der anregenden Diskussion meines Vortrages auf dem internationalen Leibniz-Kongress in Hannover 2016 (Sektion 'Die Sprache von Leibniz', Leitung: Cristina Marras und Margherita Palumbo); der Vortrag bildet die Grundlage dieses Aufsatzes. Für gründliches Korrekturlesen danke ich Frau Isolde Hein.

Vielmehr geht es um bewusste Leerstellen, um den beabsichtigten Verzicht auf eine Nachricht, die Unterlassung einer Informationsübertragung und Ähnliches. Ausgeklammert sind davon tatsächlich geschriebene Briefe, die zwar verloren sind, sich aufgrund der überlieferten Korrespondenz jedoch erschließen lassen.

1. *Beredtes Schweigen*

Netzwerkanalyse, das ist ihr Vorteil, fokussiert in formaler Betrachtung auf die, um es mit dem Soziologen Georg Simmel zu formulieren, “primären Prozesse, die aus dem unmittelbaren, individuellen Material Gesellschaft bilden”.⁵ Gemeint ist damit die “Aufdeckung der zarten Fäden, der minimalen Beziehungen zwischen Menschen”.⁶ Solche Fäden müssen geknüpft, verknotet und weiter verknüpft werden, sie können zugleich aber auch jederzeit reißen. Verknüpfung setzt Abreißen voraus und umgekehrt. Der Abbruch eines Kontaktes gehört in den Korrespondenznetzen ebenso zum Alltag wie das Knüpfen neuer Kontakte. Die Gründe eines Kontaktabbruches können sehr unterschiedlich sein. Ein Kontakt kann einfach nur mangels Kontaktpflege ‘einschlafen’ oder abrupt abreißen, der Abbruch kann endgültig oder nur temporär sein. Seit Sommer 1700 lässt Ezechil Spanheim die Korrespondenz mit Leibniz ruhen. Leibniz versucht zwar immer wieder, den Kontakt aufzunehmen, es kommt aber nichts zurück, allenfalls indirekt über Dritte. Erst 1703 wird der Briefwechsel wieder aufgenommen.⁷ Zu dieser Kategorie von Fällen zählen ebenfalls die vielen erfolglosen Kontaktversuche. Genauso wie Leibniz in fortgeschrittener Zeit, als er bereits die Position eines ‘Fürsten’ der vorrangig epistolar verkehrenden Gelehrtenrepublik einnahm, viele Bemühungen ambitionierter junger Gelehrter, mit ihm einen Briefwechsel zu beginnen, mit Schweigen quittierte, so musste er selbst in jungen Jahren – und auch später noch – hinnehmen, dass seine Versuche, mit berühmten Gelehrten wie Thomas Hobbes oder John Locke Kontakt aufzunehmen, ins Leere liefen.⁸

⁵ Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig, 1908, 5. Aufl., Berlin, Duncker & Humblot 1968, S. 16.

⁶ Ibid.

⁷ Siehe Spanheims Brief vom 2. Juni 1703, A I, 22 N. 254.

⁸ So ließe sich Leibniz etwa als ‘Beinahe’-Korrespondent (Nora Gädeke) von Thomas Hobbes und John Locke bezeichnen.

Das nicht miteinander in Korrespondenz treten kann natürlich auch zahlreichen äußeren Umständen geschuldet sein. Der Spanische Erbfolgekrieg etwa sorgte dafür, dass über viele Jahre hinweg kein direkter Briefwechsel mit Paris oder anderen Orten in Frankreich möglich war. Hier musste auch Leibniz indirekte Wege über Dritte suchen. Überhaupt scheint der *indirekte* Briefwechsel oftmals genauso wichtig wie der direkte Briefwechsel gewesen zu sein, wenn nicht sogar noch relevanter. Zum Beispiel darf der dünne direkte Briefwechsel zwischen Leibniz und Isaac Newton nicht darüber hinwegtäuschen, dass für den Kontakt zwischen beiden vor allem die vermittelte Korrespondenz ausschlaggebend war – man denke hier nur an die Briefvermittlungen von Antonio Conti während des sich zuspitzenden Prioritätsstreites 1716.⁹ Ein anderes Beispiel ist der Streit zwischen den Gelehrten Mathurin Veyssière La Croze und Christian Heinrich Oelven; dazu schwieg Leibniz eisern trotz mehrfacher Aufforderungen, er möge als Präsident der Berliner Sozietät der Wissenschaften in den Konflikt schlichtend eingreifen.¹⁰ Allerdings ließ Leibniz in dieser Auseinandersetzung andere für sich handeln, und zugleich diene das stellvertretende Handeln als Signal sozialer Distinktion und Exklusion: “Einen Brief nicht zu schreiben, kann auch das schallende Verdikt bedeuten, dass jemand kein Gelehrter sei”.¹¹ Die frühneuzeitliche Gelehrtenrepublik war – aller egalitären Selbstbeschreibung zum Trotz – hierarchisch strukturiert; wer wie Leibniz sich auf einer höheren Stufe wähnte, konnte es sich bestimmten Korrespondenzpartnern gegenüber leisten, nur auf jeden zweiten oder dritten Brief zu antworten, worin deutlich die Asymmetrie der Korrespondenzbeziehung zum Ausdruck kam.¹² Doch nicht jede Nicht-Antwort ist als vorsätzlich unterlassene Antwort einzustufen. Die Schwierigkeit ist es, intentionales Schweigen von nicht-intentionalem Schweigen zu unterscheiden. Die ausdrückliche Vorenthaltung einer Information, das explizite Nichteingehen auf eine Bitte, das bewusste Übergehen eines bestimmten Adressaten, die absichtliche Verzögerung einer Nachricht – dies alles sind die hier

⁹ Siehe Ch. Wahl, “Ich schätze Freunde mehr als mathematische Entdeckungen’. Zum Prioritätsstreit zwischen Leibniz und Newton”, in Kempe, 1716, S. 111-143.

¹⁰ S. Kühn, “Streiten zu dritt. Über agonale Praktiken des Korrespondierens mit und ohne Leibniz”, in W. Li et al. (Hrsg.), *Für unser Glück oder das Glück anderer’. Vorträge des X. Internationalen Leibniz-Kongresses*, Hildesheim et al., Olms, 2016, S. 509-521.

¹¹ Ibid., S. 521.

¹² Siehe hierzu auch N. Gädeke, “Leibniz lässt sich informieren – Asymmetrien in seinen Korrespondenzbeziehungen”, in K.-D. Herbst, S. Kratochwil (Hrsg.), *Kommunikation in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M., Lang, 2009, S. 25-46.

interessierenden ‘Zwischenräume’ in den Korrespondenznetzen, die Leerstellen, die zum Netz dazu gehören wie ihre Knoten und Maschen. Dass Schweigen genauso eine kommunikative Handlung sein kann wie Reden, darauf kommt es hier an.

Ein solches Schweigen kann sehr laut sein. Das illustriert eine längere Unterbrechung der ansonsten intensiven und freundschaftlichen Korrespondenz zwischen Leibniz und Michel Angelo Fardella, Theologe, Philosoph und Mathematiker in Padua, später in Barcelona und Neapel. Im Sommer 1696 hatte Johann Bernoulli Leibniz das sogenannte Brachistochronenproblem mitgeteilt. Das mathematische Problem fragte nach der Bahn, auf der ein Körper im Schwerfeld, d. h. unter dem Einfluss der Gravitationskraft, in kürzester Zeit von einem gegebenen Punkt zu einem anderen gegebenen Punkt gelangt. Leibniz unterstützte Bernoulli nachdrücklich bei dessen Bestrebung, Mathematiker aus ganz Europa in einem Wettstreit dazu aufzufordern, ihm brieflich Lösungen dieses Problems zu senden, um sie in den *Acta eruditorum* und anderen Wissenschaftszeitschriften zu drucken. Dieser mathematische Problemlösungswettstreit sollte dazu dienen, die enorme Leistungsfähigkeit der Leibniz’schen Differenzialrechnung herauszustreichen und führte in der Folge durch Nicolas Fatio de Duillier, der 1699 verspätet eine Lösung des Problems veröffentlichte, bekanntlich zum ersten öffentlichen Plagiatsvorwurf gegen Leibniz.¹³ Trotz Fardellas Interesse am Differentialkalkül, das er in den Briefen mit Leibniz immer wieder artikulierte, war er offensichtlich gar nicht amüsiert über die Art und Weise, wie die Brüder Bernoulli Mathematik betrieben. Insbesondere die mathematischen Herausforderungen lehnte er nachdrücklich ab. In seinem 1698 erschienenen Buch *Animae humanae natura*, das er Leibniz als Geschenk übersandte, kritisierte er scharf und in polemischen Worten diese Art der mathematischen Forschung. So warf er den heute lebenden Mathematikern vor, sie würden an immer verwickelteren und kniffligeren und dabei völlig anwendungsfernen Problemen herumbasteln. In durchwachten Nächten würden sie die Gedanken ihres Geistes martern und ihre eigene Gesundheit gefährden, um mit spitzfinden Fragen und unnützen Rechnungen andere

¹³ Siehe zum Folgenden A. Robinet, *L’Empire leibnizien*, Trieste, Lint, 1991, S. 30-33; und Ch. Wahl, “Die ‘Kampagne’ um das Brachistochronenproblem”, in M. Hykšová, U. Reich (Hrsg.), *Eintauchen in die mathematische Vergangenheit*, Augsburg, Dr. Erwin Rauner Verlag, 2011, S. 241-252, hier S. 246-247.

Mathematiker herauszufordern. Es gebe, so Fardella, nichts Dümmeres, nichts Ungereimteres als die so unergiebig Beschäftigung dieser Leute.¹⁴

Das waren harte Worte, die – unausgesprochen – auch Leibniz trafen und ihre Wirkung nicht verfehlten. Leibniz war sehr verärgert, und Fardella bemühte sich darum, die Wogen zu glätten, indem er angab, dass er hier angeblich venezianische Mathematiker gemeint habe. Leibniz dürfte diese fadenscheinige Ausrede – denn venezianische Mathematiker waren in diesem Zusammenhang nicht bekannt – wenig überzeugt haben.¹⁵ Und so hüllte sich Leibniz gegenüber Fardella trotz mehrfacher Versuche des Mathematikers aus Padua, die Korrespondenz wieder anzuregen, fünf Jahre lang in eisernes Schweigen. Diese Lakune in der Korrespondenz zwischen beiden bedeutete kein zufälliges Fehlen von Kommunikation, sondern eine bewusste kommunikative Handlung als soziale ‘Ohrfeige’ von Leibniz gegenüber Fardella in Form einer beredten, vielsagenden und für Fardella mutmaßlich qualvollen Stille. Sie war als absichtsvolle Unterlassung von schriftlicher Mitteilung Teil der epistolaren Vernetzung. Von einer bloßen Leere zwischen den Maschen kann keine Rede sein.

2. Ungeschriebene Briefe

Ebenso wie die Zahl möglicher, aber nicht existierender Welten ist die Zahl möglicher aber nicht geschriebener Briefe unendlich. Diejenigen von ihnen herauszufiltern, die als ‘Zwischenraum’ geschriebener Briefe zum Briefnetz selbst dazugehören, ist schwierig, ja nahezu unmöglich, weil sich ein solcher ungeschriebener Brief natürlich nicht so fassen lässt wie ein geschriebener. Ein Beispiel hierzu: Zu Recht hat Herma Kliege-Biller, Editorin der Leibniz-Forschungsstelle Münster, darauf hingewiesen, dass in der *République des lettres* herausragende Personen wie Malebranche, Arnauld, Leibniz oder Bossuet wie Kapitäne eines Schiffes im Vordergrund standen, während andere im Hintergrund in der zweiten Reihe agierten wie ‘Maschinisten’, die dafür sorgen, dass die Motoren laufen und das Schiff auf Kurs bleibt. Einen solchen ‘Maschinisten’ identifiziert Kliege-Biller in der Person von Claude Nicaise.¹⁶ Der Kanonikus aus Dijon führte

¹⁴ M. A. Fardella, *Animae humanae natura*, Venedig, Albriccius, 1698, S. 180.

¹⁵ Siehe Wahl, “Brachistochronenproblem”, S. 247.

¹⁶ H. Kliege-Biller, “Neuigkeiten – Netzwerke – Nachlässe. Claude Nicaise und Leibniz”, in W. Li (Hrsg.), *Komma und Kathedrale. Tradition, Bedeutung und Herausforderung der Leibniz-Edition*, Berlin, Akademie Verlag, 2012, S. 301-314.

jahrelang einen intensiven Briefwechsel mit Leibniz bis zu Nicaises Tod im Oktober 1701.

Die Inhalte des Briefwechsels sind vor allem durch nova litteraria bestimmt, umfassten also Neuigkeiten aus allen Bereichen des wissenschaftlichen Lebens, lieferten Hinweise auf aktuelle Buchpublikationen, aber nur selten kam es zu intensiven wissenschaftlichen oder philosophischen Facherörterungen. Aufschlussreich ist das unterschiedliche epistolare Kommunikationsverhalten. Während Leibniz stets sehr genau darauf achtete, an wen er welche Informationen vermittelte und wem er welche Themen besser vorenthielt, war Nicaise in dieser Hinsicht unbekümmerter. Was er für interessant hielt, teilte er freigiebig anderen mit, gab es in einem freien und uneingeschränkten Austausch ungehindert – fast möchte man meinen – hemmungslos weiter. War Leibniz ein ausgebuffter Stratege, feinsinniger Taktiker und Meister der Irreführung¹⁷ in seiner Rolle als gelehrter Netzwerker, schwankt man bei der Beurteilung von Nicaise. Im Vergleich zu Leibniz erscheint er eher als gutmütig und naiv, in Bezug aber auf die normative Selbstbeschreibung der scientific community als freie, gleiche und brüderliche Gelehrtenrepublik stellt er geradezu eine perfekte Verkörperung dieser Ideale dar.

So erstaunt es auch nicht, dass es möglich ist, in der Nicaise-Korrespondenz einen ungeschriebenen Brief zu identifizieren. Über Nicaise besorgte sich Leibniz bislang unveröffentlichtes Urkundenmaterial für seinen *Codex juris gentium diplomaticus* und dessen Fortsetzung. Durch die Vermittlung des Dijoner Kanonikus erhielt er zwischen 1695 und 1699 mehrfach Urkunden, die eigentlich für ein Gegenunternehmen vorgesehen waren, nämlich Urkunden aus der Kollektion von Jacques Bernard, die vierbändig 1700 in Den Haag herauskam. In diesem Zusammenhang erhielt Leibniz am 12. März 1699 von Nicaise den Brief des Abtes Paul Pezron von La Charmoye über den Ursprung der Völker mit dem Auftrag von Nicaise, diesen Brief an Andreas Morell ins thüringische Arnstadt weiterzuleiten.¹⁸ Leibniz nutzte dies als Gelegenheit, um seinem Korrespondenzzirkel zu demonstrieren, dass er für sein eigenes Unterfangen einer universalen Sprach- und Völkergeschichte über exzellente Quellen und exklusive Informanten verfügte.

¹⁷ Zu Leibniz als Techniker der Irreführung, Inszenierung, Tarnung, Geheimhaltung und Dissimulierung siehe W. Li, S. Noreik (Hrsg.), *G. W. Leibniz und der Gelehrtenhabitus. Anonymität, Pseudonymität, Camouflage*, Köln et al., Böhlau, 2016.

¹⁸ A I, 16 N. 475.

So leitete er Kopien des Briefes von Pezron beispielsweise an den Helmstedter Orientalisten von der Hardt weiter, ebenso an John Wallis mit der Bitte um Weitergabe an William Lloyd (der den Brief jedoch an Hans Sloane weitergab), sowie an die Sprachwissenschaftler Hiob Ludolf, Johann Gabriel Sparwenfeld und Gerhard Meier; nicht zuletzt erhielt auch Antonio Magliabechi eine Nachricht über den Brief. Nur der eigentliche Adressat, Andreas Morell, ging leer aus.¹⁹ Vermutlich fürchtete Leibniz, Morell hätte dieses Schreiben seinerseits einem weiten Korrespondenzkreis, der sich mit demjenigen von Leibniz überschneidet, weiterleiten können, so dass Leibniz diesen Wissensvorsprung nicht mehr exklusiv für sich hätte beanspruchen können. Jedenfalls blieb das von Nicaise gewünschte Schreiben von Leibniz an Morell aus. Das Fehlen dieses Briefes war kein Zufall, kein bloßes Versehen, vielmehr das Ergebnis einer überlegten Absicht. Die Nicht-Existenz eines solchen Schreibens bedeutete nicht die Absenz von Kommunikation, sondern deren gezielte Steuerung.

3. Nicht Abgeschicktes, unzureichend Beantwortetes

Briefliche Verständigung umfasst eine Vielzahl an Möglichkeiten der genannten Art von Kommunikationsstrategien. So gibt es neben bewusst nicht geschriebenen Briefen auch solche, die zwar geschrieben, aber nicht abgeschickt wurden, weil der Empfänger sich entschieden hat, das Schreiben doch nicht zu versenden. Überliefert sind manche von ihnen mit Leibniz' eigenhändigem Vermerk 'nicht abgangen'. Ein diesbezügliches Beispiel ist das Schreiben von Leibniz an Daniel Ernst Jablonski aus Teplitz, Ende September 1700.²⁰ Offiziell hatte Leibniz das böhmische Bad aufgesucht, um hier seine akuten Hals- und Schulterbeschwerden zu lindern. Von dort trat Leibniz dann – ohne kurfürstliche Erlaubnis aus Hannover – eine Reise nach Wien an. Wohl aus der Befürchtung heraus, der Brief an Jablonski könne seine Absichten verraten und die Verschleierung seiner heimlichen Reise in die Kaiserstadt auffliegen lassen, entschloss sich Leibniz, den Brief doch nicht abzuschicken. Zu den nicht abgesandten Nachrichten gehören im weitesten Sinne auch die ersten Ausführungen zu einem Brief, die in der endgültigen Fassung nicht mehr zu finden sind. Leibniz hat häufig seine Briefe mehrmals vor dem Verschicken umgearbeitet.

¹⁹ Siehe Kliege-Biller, "Neuigkeiten", S. 312.

²⁰ Leibniz an Daniel Ernst Jablonski, [Teplitz, Ende September 1700], A I, 19 N. 97.

Die gute Überlieferungssituation des Leibniz-Nachlasses in Hannover ermöglicht es, verschiedene Stufen eines Briefes vom Konzept bis zur Abfertigung zu rekonstruieren. Mindestens drei solcher Stufen lassen sich beispielsweise bei einem Brief von Leibniz an Sebastian Kortholt vom 11. Juli 1705 nachweisen.²¹ Die Gründe für ein solches mehrstufiges Abfassen können sehr unterschiedlich sein, oftmals lassen sie sich auch nicht mit Bestimmtheit definieren. Nicht immer ist die letzte, tatsächlich abgeschickte Fassung auch die kürzeste. In dem genannten Fall ist sie es wohl aus dem Grunde, weil Leibniz fürchtete, die beiden ersten längeren Entwürfe würden zu viel bereits Mitgeteiltes wiederholen und könnten dadurch den Empfänger langweilen.

Neben diesen eher schwachen Formen der Nicht-Mitteilung interessieren für die hier verfolgte Fragestellung jedoch mehr jene brieflichen Sendungen, in denen Erfragtes oft nicht hinreichend beantwortet wurde, in denen über bestimmte Dinge hinweggegangen oder auf bestimmte Sachverhalte nicht oder nur unzureichend eingegangen wurde. Immerhin handelt es sich hier um eine vollzogene Übertragung von schriftlich Mitgeteiltem, die jedoch mit bewussten Auslassungen versehen ist. Teilweise, aber (für den Empfänger) nicht ausreichende Beantwortung ist sicherlich ein oft benutztes Mittel strategischer Kommunikation, die in der Verknappung der Information die damit erzeugte Leerstelle zugleich zu verbergen sucht. Es handelt sich um eine beliebte Form der Kommunikationssteuerung, weil sie weniger auffällig und schwerer zu durchschauen ist als ein vollständiges und dadurch auch besonders auffälliges Schweigen. So liegt zwischen Nicht-Beantwortung und Antwort auf einer stufenlosen Skala das (nur) teilweise Beantwortete. Dabei ist zu beachten, dass die Frage, ob etwas nicht oder nur teilweise beantwortet ist, natürlich auch von der Einschätzung des Adressaten abhängt und vom Absender letztlich nicht vollständig gesteuert werden kann. Dass partielle Antworten jedoch von Leibniz ganz bewusst eingesetzt wurden, zeigen eigenhändige Vermerke auf erhaltene Briefe seiner Korrespondenzpartner. So notierte er sich auf manche handschriftlich 'resp.', wenn er sie als beantwortet erachtete, auf andere wiederum 'semiresp.', wenn er sie nur als 'halb', das heißt als unvollständig beantwortet ansah.²² Die Selbstdokumentation darüber, dass in bestimmten Fällen eine vollständige

²¹ Leibniz an Sebastian Kortholt, Hannover, 11. Juli 1705, A I, 24 N. 438.

²² Beispiele für den Vermerk 'semiresp.' von Leibniz' Hand sind: A I, 23 N. 367; A I, 25 N. 96, 116, 119, 131, 168, 255, 264 und 313 (A I, 25 erscheint im Sommer 2017).

Antwort unterblieb, zeugt davon, dass Leibniz sich sehr genau darüber im Klaren war, wann er etwas umfassend oder nur teilweise und ungenügend beantwortet hatte. Dass eine solche Semi-Antwort – obgleich viel mehr als eine komplette Nicht-Antwort – fast noch schmerzhafter sein konnte als etwas gänzlich Unbeantwortetes, musste Leibniz am eigenen Leib erfahren, was im nächsten und letzten Abschnitt deutlich wird.

4. Beredtes Schweigen II, oder: Leibniz ins Leere laufen lassen

Die Waffen der Vorenthaltung und des Verschweigens standen allen zur Verfügung, weshalb Leibniz nicht nur Absender eines intentionalen Schweigens sein konnte, sondern gleichfalls Empfänger einer solchen Form der Übergehung. Ein anschauliches Exempel hierfür ist die Korrespondenz mit dem hannoverschen Premierminister Andreas Gottlieb von Bernstorff im Sommer 1705. Nach der Verhängung des sogenannten ‘Reiseverbots’ an Leibniz durch den Hannoveraner Kurfürsten und Herzog Georg Wilhelm von Celle – eigentlich eine Mahnung zur Konzentration auf die Arbeit der welfischen Hausgeschichte und Verpflichtung zur Vorabgenehmigung weiterer Reisen – sah sich Leibniz Mitte 1705 abermals in der unbequemen Position, sich für seine Reiseunternehmungen rechtfertigen zu müssen und wählte hierfür folgende Strategie: er schrieb am 11. Juli 1705 einen Brief an Bernstorff, indem er erklärte, er sei bereit, auch unter Hintansetzung seiner Gesundheit an der Welfengeschichte zu arbeiten, wünsche sich aber eine geregelte Versorgung für die Zeit danach, um sich dann seinen anderen wissenschaftlichen Projekten widmen zu können.²³

Um Bernstorff für die Forderung nach einer Art Pension zu ködern und ihn gewissermaßen zu einer Antwort zu zwingen, fügte er seinem Schreiben ein Postskriptum bei.²⁴ In diesem Postskriptum fragte er Bernstorff, ob er den welfischen Gesandten beim Reichstag zu Regensburg darum bitten könne, in Süddeutschland Erkundigungen bezüglich eines von Leibniz bislang noch nicht identifizierten Autors eines mittelalterlichen Textes zur Welfengeschichte einzuholen.²⁵ Auf diese Weise, so erhoffte sich Leibniz, sei Bernstorff dazu gezwungen, ihm auch

²³ Leibniz an Andreas Gottlieb von Bernstorff, Hannover, 11. Juli 1705, A I, 24 N. 437.

²⁴ Zu solchen strategisch eingesetzten *postscripta* in der Leibniz-Korrespondenz siehe auch die hervorragende Analyse von S. Waldhoff, “‘auff ein absonderlich papier’. Eine bürokratische Technik zur Begrenzung von Öffentlichkeit in Leibniz’ Briefwechsel”, in Li, Noreik, *Gelehrtenhabitus*, S. 217-263.

²⁵ *Ibid.*, S. 786-787.

auf seine Pensionsforderung zu antworten. Doch Leibniz täuschte sich. Bernstorff durchschaute sehr wohl die Strategie von Leibniz und fiel nicht auf diesen Trick herein. Statt auf Leibniz' eigentliches Anliegen im Brief einzugehen, ging Bernstorff in seinem Antwortschreiben vom 29. Juli 1705 stillschweigend darüber hinweg und antwortete stattdessen nur knapp in einem Satz auf das Postskriptum, indem er Leibniz zusicherte, er werde Leibniz' Anliegen an den Regensburger Gesandten weiterleiten.²⁶ Das saß – natürlich hätte sich Leibniz hier einen ganz anderen Inhalt des Briefes gewünscht. Doch zu dem ihm am Herzen liegenden Punkt blieb der Brief bezeichnenderweise leer. Ganz bewusst schwieg sich Bernstorff zum eigentlichen Begehren von Leibniz aus – und teilte mit dieser bewussten Leerstelle zugleich mit, dass er die Taktik seines Korrespondenten durchschaut hatte. Und zwar ohne Worte zu verlieren und um gleichzeitig zu signalisieren, dass er wohl nicht gewillt sein werde, ohne weiteres auf Leibniz' Wunsch einzugehen.

Lauter kann eine wortlose Kommunikation wohl kaum sein. Sie dürfte Leibniz getroffen haben – obgleich sie etwas ist und bleibt, was man weder lesen noch historisch-kritisch edieren kann. Doch obwohl man dieses Schweigen, dieses Nicht-Antworten nie in einer Ausgabe oder Edition der Leibniz-Korrespondenz finden wird, ist sie unbedingter Bestandteil dieser Korrespondenz, ist sie aus der brieflichen Kommunikation des Universalgekehrten nicht auszuklammern. Ein paar Wermutstropfen bleiben: ausgelassene Themen, nicht weitergeleitete Briefe, mit Schweigen übergangene Anliegen sind aktive, intentionale Formen von Kommunikation, aber sie sind schwer von ihren mehrheitlichen nicht-intentionalen, kontingenten Formen zu unterscheiden. Stillschweigendes, Unausgesprochenes, nicht Beantwortetes ist viel schwerer zu greifen als explizit Geäußertes. Eine Nachricht zu schreiben, kann genauso viele Gründe haben, wie sie nicht zu schreiben. Ein ungeschriebener Brief lässt sich naturgemäß nicht so genau bestimmen und konkret umreißen wie geschriebener Brief. Denn es liegt in der Natur des Schweigens selbst, sich jedweder Versuche, es als absichtliche Handlung aufzudecken, zu entziehen. Anders formuliert: die Ränder des Schweigens verlieren sich im endlosen Rauschen. Und so bleibt uns nichts anderes übrig, als diese Spannung auszuhalten – die Spannung zwischen der Erkenntnis, dass man einerseits Ungesagtes nicht edieren kann und andererseits der Einsicht, dass nach der Edition der geschriebenen Briefe die Arbeit an den ungeschriebenen erst eigentlich beginnt.

²⁶ Andreas Gottlieb von Bernstorff an Leibniz, Celle, 29. Juli, A I, 24 N. 458.

Abkürzungen

A = Gottfried Wilhelm Leibniz, *Sämtliche Schriften und Briefe*, Hrsg. von der Preußischen (später: Berlin-Brandenburgischen und Göttinger) Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Darmstadt (später: Leipzig, zuletzt: Berlin) 1923-, gefolgt von der Nummer der Reihe, des Bandes und der Stücknummer.

REFERENCES:

- Fardella, Michael Angelo, *Animae humanae natura*, Venedig, Albriccius, 1698.
- Feigelfeld, Paul, "Chinese Whispers – die epistolarische Epistemologie des Gottfried Wilhelm Leibniz", in Martin Grötschel et al. (Hrsg.), *Vision als Aufgabe. Das Leibniz-Universum im 21. Jahrhundert*, Berlin, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2016, S. 265-275.
- Gädeke, Nora, "Gottfried Wilhelm Leibniz", in Christiane Berkvens-Stevelinck et al. (Hrsg.), *Les grands intermédiaires culturels de la République des Lettres*, Paris, Champions, 2005, S. 257-306.
- Gädeke, Nora, "Leibniz lässt sich informieren – Asymmetrien in seinen Korrespondenzbeziehungen", in Klaus-Dieter Herbst, Stefan Kratochwil (Hrsg.), *Kommunikation in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M., Lang, 2009, S. 25-46.
- Gädeke, Nora, "Leibniz' Korrespondenz im letzten Lebensjahr – Gerber reconsidered", in Michael Kempe (Hrsg.), *1716 – Leibniz' letztes Lebensjahr: Unbekanntes zu einem bekannten Universalgelehrten*, Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, 2016, S. 83-109.
- Gerber, Georg, "Leibniz und seine Korrespondenz", in Wilhelm Totok, Carl Haase (Hrsg.), *Leibniz. Sein Leben – sein Wirken – seine Welt*, Hannover, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, 1966, S. 141-172.
- Kempe, Michael, "Gelehrte Korrespondenzen. Frühneuzeitliche Wissenschaftskultur im Medium postalischer Kommunikationen", in Fabio Crivellari et al. (Hrsg.), *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive*, Konstanz, Universitätsverlag, 2004, S. 407-429.
- Kliege-Biller, Herma, "Neuigkeiten – Netzwerke – Nachlässe. Claude Nicaise und Leibniz", in Wenchao Li (Hrsg.), *Komma und Kathedrale. Tradition, Bedeutung und Herausforderung der Leibniz-Edition*, Berlin, Akademie Verlag, 2012, S. 301-314.
- Kühn, Sebastian, "Streiten zu dritt. Über agonale Praktiken des Korrespondierens mit und ohne Leibniz", in Wenchao Li et al. (Hrsg.), *Für unser Glück oder das Glück anderer'. Vorträge des X. Internationalen Leibniz-Kongresses*, Hildesheim et al., Olms, 2016, S. 509-521.
- Li, Wenchao, Noreik, Simona (eds.), *G. W. Leibniz und der Gelehrtenhabitus. Anonymität, Pseudonymität, Camouflage*, Köln et al., Böhlau, 2016.
- Robinet, André, *L'Empire leibnizien*, Trieste, Lint, 1991, S. 30-33.
- Simmel, Georg, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Leipzig, 1908, 5. Aufl., Berlin, Duncker & Humblot, 1968, S. 16.

Michael Kempe

Wahl, Charlotte, “Die ‘Kampagne’ um das Brachistochronenproblem”, in Magdalena Hykšová, Ulrich Reich (Hrsg.), *Eintauchen in die mathematische Vergangenheit*, Augsburg, Dr. Erwin Rauner Verlag, 2011, S. 241-252.

Wahl, Charlotte, “‘Ich schätze Freunde mehr als mathematische Entdeckungen’. Zum Prioritätsstreit zwischen Leibniz und Newton”, in Michael Kempe (Hrsg.), *1716 – Leibniz’ letztes Lebensjahr. Unbekanntes zu einem bekannten Universalgelehrten*, Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, 2016, S. 111-143.

MICHAEL KEMPE
Leibniz-Forschungsstelle (Leibniz-Archiv) Hannover
michael.kempe@gwlb.de